

Die alpine Alltagskultur : zwischen Routine und der Adoption von Neuerungen

Autor(en): **Niederer, Arnold**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizerische Zeitschrift für Geschichte = Revue suisse d'histoire = Rivista storica svizzera**

Band (Jahr): **29 (1979)**

Heft 1: **Histoire des Alpes : perspectives nouvelles = Geschichte der Alpen in neuer Sicht**

PDF erstellt am: **21.05.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-80813>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

DIE ALPINE ALLTAGSKULTUR

Zwischen Routine und der Adoption von Neuerungen

Von ARNOLD NIEDERER

Im Gegensatz zur Geschichtswissenschaft, welche die dynamischen Anteile des politischen, kulturellen, wirtschaftlichen und sozialen Geschehens erforscht und darstellt, arbeitet die *Volkskunde* vorwiegend die statischen und in ihren Anfängen zeitlich oft nicht fassbaren Momente des Kulturge-schehens heraus. Bei der Erforschung der volkstümlichen Alltags- und Fest-tagswelt bedient sie sich ihrer eigenen funktional orientierten und auf die Erfassung von Totalphänomenen¹ ausgerichteten Methoden. Die von ihr untersuchten, den Trägern zum Teil unbewussten kulturellen Äusserungen in Wirtschaft, Wohnung, Kleidung und geselligem Leben lassen sich nicht mechanisch in die Perioden der politischen Historie eingliedern, denn die von der Geschichtswissenschaft untersuchten Prozesse wirken nicht unmittel-bar auf alle Erscheinungen der anonymen volkstümlichen Kultur. So haben sich z. B. in manchen Teilen der Alpen die im Mittelalter und viel-leicht schon früher entstandenen Notgemeinschaften, die später zu kommuna-len Realverbänden wurden, mit relativ unwesentlichen Änderungen durch manche Herrschaftswechsel, konfessionelle Umwälzungen, Kriege und Revolutionen bis in unser Jahrhundert hinein erhalten.

Die Volkskunde hat sich von allem Anfang an mit dem Alltag der in über-lieferten Ordnungen lebenden «kleinen Leute» befasst. Sie stand dem Land-mann immer näher als dem Herrschenden. Bei der Spärlichkeit der Quellen mit Bezug auf das Leben der sozialen Unterschichten ist sie vermehrt auf Konstruktionen angewiesen. Sie versucht dort, wo sie historisch vorgeht, eine Geschichtsschreibung «von unten her» zu leisten. Die «von oben» ge-setzten Verhältnisse, die Zentraldirigierung, sind dabei selbstverständlich nicht zu übersehen, aber gewisse Einseitigkeiten wären zu berichtigen.

¹ Das methodische Prinzip des «Totalphänomens» (Marcel Mauss) besagt, dass einzelne Kulturelemente nur adäquat erforscht werden können, wenn sie in ihren Interdependenzen und Interrelationen mit bestimmten anderen Bereichen der betreffenden Kultur gesehen werden. Die totalphänomenologische Betrachtungsweise eignet sich vor allem zur Untersu-chung von überblickbaren Ortsgesellschaften. Vgl. MARCEL MAUSS, «Essai sur le don», in: *Sociologie et anthropologie*, Paris 1968; ferner PAUL TRAPPE, *Entwicklungsfunktion des Ge-nossenschaftswesens*, Neuwied 1966.

Die ersten sich bewusst als Volkskunde, Land- und Leutekunde, Statistik (im alten Sinne) verstehenden und bezeichnenden Schriften waren nüchterne Beschreibungen des Erwerbslebens, der Wohn- und Konsumgewohnheiten sowie der Bildungsverhältnisse einzelner Landschaften². Später hat sich die Volkskunde zu ihrem Schaden von der Darstellung der materiellen Grundlagen des Volkslebens distanziert und sich vorwiegend dem Volksglauben, den Volkssagen, dem Volksbrauch und der Volkskunst als Emanationen einer wie auch immer verstandenen «Volksseele» zugewandt³.

- 2 Aus dem alpinen Bereich wäre an solchen frühen Untersuchungen zu erwähnen: J. C. F. LADOUCETTE, *Histoire, topographie, antiquités, usages, dialectes des Hautes Alpes avec un atlas*, Paris 1820. JOSEPH ROHRER, später Professor für Statistik in Lemberg, veröffentlichte 1796 in Wien eine Schrift mit dem Titel «Über die Tiroler», den er als Beitrag zur österreichischen Völkerkunde verstand und in dem Nahrungs-, Kleidungs- und Beschäftigungsart, Kunstsinne und Denkart der Tiroler Bevölkerung in geordneter Systematik beschrieben werden. – Im Rahmen der von Erzherzog Johann (1782–1859) veranlassten steirischen Landesaufnahme beschrieb der Kameralverwalter J. Knafl das Volksleben des Kreises Judenburg in der Steiermark in einem ausdrücklich als Volkskunde bezeichneten Werk. Vgl. VIKTOR VON GERAMB (Hrsg.), *Die Knafl-Handschrift, eine obersteirische Volkskunde aus dem Jahre 1813*, Berlin/Leipzig 1928, S. 11. – Aus dem schweizerischen Alpenbereich haben wir des Pfarrers JOH. RUD. NÖTINGER *Physisch-topographische Beschreibung des Brienzer Sees* (1775) und die *Physisch-topographische Beschreibung der Talschaft Lauterbrunnen* (1783). Diese beiden Schriften wurden von Nöttinger im Auftrag der «Ökonomischen Gesellschaft», Bern, geschrieben und befinden sich in deren Bibliothek. Vgl. H. DÜBI, «Die Verdienste der Berner um die Volkskunde im 18. Jahrhundert», in: *Schweizerisches Archiv für Volkskunde* 18 (1914), S. 57–77. – P. AM-HERD, *Denkwürdigkeiten von Ulrichen*, Bern 1879. – N. SERERHARD, *Einfalte Delineation aller Gemeinden gemeiner dreien Bünden im Jahr 1742* (hrsg. von C. Mohr), Chur 1872.
- 3 Die sogenannte materielle Volkskultur, d.h. die Welt der einfachen Vorgänge, Tätigkeiten und Sachen, wurde weitgehend von der Sprachwissenschaft untersucht, wobei die Anfänge im wesentlichen von dem Romanisten RUDOLF MERINGER (1859–1931) mit seiner Zeitschrift *Wörter und Sachen* (Heidelberg 1909ff.) gemacht wurden. Für das schweizerische Alpengebiet sind als besonders wertvoll für die Kenntnis des alpinen Volkslebens zu erwähnen: EMANUEL FRIEDLI, *Bärndütsch*, 7 Bde., Bern 1905–1927; F. G. STEBLER, *Ob den Heidenreben*, Zürich 1901; DERS., *Das Goms und die Gomser*, Zürich 1903; DERS., *Am Lötschberg. Land und Leute von Lötschen*, Zürich 1907; DERS., *Sonnige Halden am Lötschberg*, Zürich 1913; DERS., «Die Vispertaler Sonnenberge», in: *Jahrbuch des Schweizer Alpenclub* 56 (1922). – Unter dem Titel *Hochgebirgswelt in Savoyen und Graubünden* erschienen im Jahre 1922 in Wien zwei volkskundliche monographische Studien von EUGENIE GOLDSTERN; die eine über die savoyische Hochgebirgsgemeinde Bessans in der Haute-Maurienne, die andere über das bündnerische Münstertal. – In der von den beiden Zürcher Romanisten JAKOB JUD und ARNOLD STEIGER herausgegebenen Schriftenreihe *Romanica Helvetica* behandeln die folgenden Bände spezifisch alpine Themen: RUTH USTERI, *Croquis de la vie des femmes au Pays d'Enhaut (Canton de Vaud)*, Bern 1940 (*Romanica Helvetica* 15); ANNEMARIE BODMER, *Spinnen und Weben im deutschen und französischen Wallis*, Bern 1940 (*Romanica Helvetica* 16); KONRAD HUBER, *Über die Histen- und Speichertypen des Zentralalpengebietes*, Genf/Erlenbach-Zürich 1944 (*Romanica Helvetica* 19); ALFONS MAISSEN, *Werkzeuge und Arbeitsmethoden des Holzarbeiters in romanisch Bünden*, Erlenbach-Zürich 1943 (*Romanica Helvetica* 17). – Sachgeographisch bedeutsam ist das im Verlag der Schweizerischen Gesellschaft für Volkskunde erschienene Werk von CHRISTIAN LOREZ, *Bauernarbeit im Rheinwald. Landwirtschaftliche Methoden und Geräte*, Basel 1943. – Im gleichen Verlag sind

Das Alpengebiet, besonders der inneralpine Raum, wurde und wird von den Forschern allgemein als *Hort überlieferungsgebundenen Volkslebens* betrachtet, als ein Gebiet, dessen Kultur durch Beharren in älteren Zuständen ein von anderen Gegenden abweichendes Gepräge aufweist. Zu Beginn dieses Jahrhunderts forschte der Basler Gelehrte Leopold Rütimeyer vor allem im schweizerischen Alpengebiet nach altertümlichen, kulturgeschichtlich interessanten Resten einer primitiven Ergologie. In dem 1924 in Basel erschienenen berühmten Werk «*Ur-Ethnographie der Schweiz*» beginnt er mit den verschiedenen Eigentums- und Hauszeichen (Kerbhölzern), geht über zu den Steinlampen und Töpfen aus Lavezstein sowie zu den Kerzen aus Birkenrinde und den primitiven Transportmitteln. Ein längeres Kapitel handelt von einfachsten Kinderspielzeugen aus Holz und aus Knochen. Viel Archaisches ist bezeichnend für den schwierigen alpinen Getreidebau und die Verarbeitung des Getreides zu menschlicher Nahrung. Rütimeyer schreibt die Altertümlichkeit des von ihm beigebrachten ergologischen Inventars einem 'glücklichen volkskundlichen Konservatismus' der Bergbewohner zu. Auf dem Gebiet der Rechtsaltertümer untersuchte Max Gmür die Haus- und Eigentumszeichen, die Rechtshölzer, Pflichthölzer, Loshölzer usw., die er als universelles, von sprachlichen und ethnischen Einflüssen wenig berührtes Institut betrachtete, das sich in der Schweiz in die alpinen Räume 'zurückgezogen' habe⁴.

Die von Rütimeyer und anderen Forschern beschriebenen Reste archaischer Ergologie sind relikthafte Einzelercheinungen in noch vor kurzem schwer zugänglichen Alpentälern, und es wäre falsch, aus diesen musealen Bruchstücken und Überbleibseln früherer Epochen ein geschlossenes Bild zeitloser Alpenkultur konstruieren zu wollen. Dennoch ist das konservative

erschienen: LEOPOLD RÜTIMEYER, *Ur-Ethnographie der Schweiz*, Basel 1924, das die Relikte in der alpinen Sachkultur in den Zusammenhang mit prähistorischen und ethnographischen Parallelen zu stellen sucht; ferner ARNOLD NIEDERER, *Gemeinwerk im Wallis. Bäuerliche Gemeinschaftsarbeit in Vergangenheit und Gegenwart*, Basel 1956. – Eine grosse kulturgeschichtliche Spannweite kennzeichnet die beiden unter dem Titel *Bauernwerk* erschienenen Bände von PAUL SCHEUERMEIER (Bd. I, Erlenbach-Zürich 1943; Bd. II, Bern 1956). Es handelt sich um eine sprach- und sachkundliche Darstellung landwirtschaftlicher Arbeiten und Geräte in Italien sowie in der italienischen und rätoromanischen Schweiz. – Das Alpwesen wurde dargestellt von PHILIPPE ARBOS, *La vie pastorale dans les Alpes françaises. Etude de géographie humaine*, Paris 1922; J. FRÖDIN, *Zentraleuropas Alpwirtschaft*, Bd. 1 und 2, Oslo 1940 und 1941; RICHARD WEISS, *Das Alpwesen Graubündens*, Erlenbach-Zürich 1941. – Wirtschaft und Leben der Tiroler Bergbauern in Vergangenheit und Gegenwart sollte in einem zweibändigen Werk von Hermann Wopfner dargestellt werden; leider konnte der 1963 verstorbene Verfasser nur drei Hauptstücke des ersten Bandes vollenden (HERMANN WOPFNER, *Bergbauernbuch*. 1. Lieferung Innsbruck 1951, 2. Lieferung Innsbruck 1954, 3. Lieferung Innsbruck 1960).

4 R. GMÜR, «Schweizerische Bauernmarken und Holzkunden», in: *Abhandlungen zum schweizerischen Recht* Heft 77, Bern 1917.

Gesamtgepräge des alpinen Bauern- und Hirtentums unverkennbar. Das unterschiedliche Wesen von Bergbauern und Flachlandbauern ist schon längst Gegenstand des volkstümlichen Bewusstseins. Das stärkere Festhalten am Alten in Wirtschaft, Nahrung, Wohnung und Kleidung bei den Bergbauern, die grössere Wendigkeit und Urbanität bei den stadtnäheren Flachlandbauern geben bei diesen zu manchen Anekdoten und scherzhaften Schilderungen Anlass. Die alpine Lebensumwelt, soweit es sich nicht um besonders verkehrsgünstig gelegene Gebiete handelt, findet ihre Parallelen vom Nordwesten der Iberischen Halbinsel über die Pyrenäen, das Massif Central, den Apennin und die Inseln Korsika und Sardinien bis zu den Karpaten und dem Balkan hin in einzelnen, zum Teil sehr ähnlichen Zoo- und Agrartechniken sowie in den Formen der Behausung und der Nahrung, wobei die Ähnlichkeiten mehr von den natürlichen Umweltbedingungen her zu erklären sind als von Kulturkontakten. Geographisch gesehen, liegen die Zonen der Beharrung gegenwärtig in peripheren Gebieten, was nicht heisst, dass sie auch in historischer Zeit peripher gewesen sind. Im Gegenteil! Manche Alpengebiete, wie die Waldstätte, das Tirol usw. waren während Jahrhunderten politische Energiezentren. Jedes dieser seinen eigenen Bedingungen unterworfenen Rückzugsgebiete verdient eine eingehende Analyse seiner volkstümlichen Kultur und der sie gestaltenden Kräfte. Dabei lassen sich vermutlich auch bestimmte Regelmäßigkeiten mit Bezug auf die Diffusion von Neuerungen sowie auf deren Annahme oder Ablehnung feststellen.

Die bergbäuerliche Land- und Hauswirtschaft ist kaum je unter dem Gesichtspunkt der *Innovationen* dargestellt worden; das Interesse der Volkskundler galt vor allem den Ursprüngen und dem «noch heute», d.h. dem Traditionellen. Die folgenden Ausführungen sind nicht mehr als Pinselstriche anstelle eines ausgeführten Gemäldes. Der dabei eingenommene Gesichtspunkt ist derjenige der volkstümlichen *Rezeption*, der für die Volkskunde richtunggebend ist.

Faktoren der Beharrung

In der früheren und auch heute noch nicht überall behobenen Unwegsamkeit des Gebirges abseits der Durchgangs- und Passwege und -strassen konnte das Neue immer nur verspätet eindringen. Andererseits genoss das Alte für längere Zeit Schutz und Zuflucht. Wenn auch die Alpen als das besterschlossene Hochgebirge der Welt gelten dürfen, so fehlte es doch nicht an schwer zugänglichen und dem durchgehenden Verkehr fernliegenden Tal- und Terrassensiedlungen, die durch den Passverkehr nicht berührt wurden, sondern ihm vielmehr den Rücken zuekehrten, weil es an sekundären Verbindungen gänzlich fehlte. Vielerorts waren die Wegverhältnisse so schlecht,

dass die Toten im Winter nicht ins Tal zu Grabe gebracht werden konnten, sondern im Schnee auf den Hausdächern aufgebahrt blieben, bis der Weg zum Friedhof wieder offen war. Selbst die Einführung der Eisenbahn vermochte diesen Zustand nicht grundlegend zu verändern, solange nicht Sekundärstrassen geschaffen wurden, die man zu allen Jahreszeiten benutzen konnte; auch nachdem in diesem Jahrhundert solche Strassen geschaffen wurden, blieben doch die Transportkosten erheblich und hinderten die freie Kommunikation.

Die *Isolierung* muss als das wichtigste Hindernis für die technische und kulturelle Entwicklung im Alpengebiet bezeichnet werden. Zivilisatorische Unterschiede zwischen den einzelnen Gebieten eines Landes stehen in engem Zusammenhang mit der unterschiedlichen Geschwindigkeit, Richtung und Intensität des Kommunikationsstromes. Die Angst vor kürzerer oder längerer winterlicher Abgeschlossenheit von der Aussenwelt verstärkte das Streben nach *Autarkie à tout prix* und erschwerte den Übergang zu marktwirtschaftlichen Produktionsformen. Als man den Bauern eines Walliser Bergtales den Vorschlag machte, spekulative Beerenkulturen anzulegen, wendeten sie ein: «Was sollen wir denn im Winter essen, wenn wir im Sommer keine Kartoffeln mehr anbauen können?»

Traditionelles wirtschaftliches Autarkieverhalten als Prinzip wird auch da nicht leicht aufgegeben, wo die totale Selbstversorgung (die es streng genommen überhaupt nie gab) weitgehend illusorisch geworden ist; es handelt sich hier um ein Wertverhalten, das von den Lokalgesellschaften kontrolliert wird und gemäss dem der einzelne auch im Detail nichts vom Eigenen preisgeben darf. Wo die Isolierung aufgehoben wurde wie in den grossen Alpentälern (Rhonetal, Inntal, Etschtal usw.), erhielt sich der Widerstand gegen spekulative Kulturen nicht auf die Dauer, doch waren es hier zunächst fremde Zuzüger, die mit dem Beispiel vorangingen. Louis Courthion erwähnt die Einführung der Spargelkultur in der Rhone-Ebene bei Saxon durch den Franzosen Morel und die Einführung der Erdbeeren-, Pfirsich- und Aprikosenkulturen durch den Basler Egg. Trotz erstaunlicher Resultate dauerte es lange, bis die Einheimischen sich dazu entschliessen konnten, ihre traditionellen Wirtschaftsformen aufzugeben und ihre Grundstücke den gewinnbringenden neuen Kulturen anzupassen⁵. Einmal erworbene *Kulturmuster*, die sich bewährt haben, wirken auch dann noch weiter, wenn die Ursachen, die zu ihrer Entstehung geführt haben, längst nicht mehr wirksam sind.

Wie sehr Verkehrsabgeschiedenheit und Autarkiewirtschaft im Sinne der Konservierung auch auf einzelne, nicht mit der Produktion zusammenhängende Kulturgüter, wie z. B. die Tracht, wirken, lässt sich leicht anhand der Karten des Atlas der schweizerischen Volkskunde zeigen⁶. Modische Strö-

5 LOUIS COURTHION, *Le peuple du Valais*. Bibliothèque romande, Lausanne 1972, S. 214.

6 *Atlas der schweizerischen Volkskunde*, begründet von PAUL GEIGER und RICHARD WEISS,

mungen verschiedenster Art breiten sich entlang der durch die alpinen Tal-
furchen vorgezeichneten Verkehrswege aus, während die manchmal durch
Steilstufen vom Haupttal getrennten Seitentäler davon unberührt bleiben.
Als besonders konservativ erwiesen sich aufgrund des für den *Atlas der
schweizerischen Volkskunde* zu Beginn des Zweiten Weltkriegs gesammelten
Materials die südlichen Walliser Täler sowie das Lötschental, die Terrassen-
siedlung von Savièse, in der Ostschweiz die Täler von St. Antönien, Tavetsch
und Bergell sowie ganz Appenzell Innerrhoden. Es ist eine in unserem Zu-
sammenhang aufschlussreiche Tatsache, dass im Kanton Uri die alte Tracht
(und vieles andere mehr) mit dem Bau der Gotthardbahn verschwunden ist.
Eine Karte über die Verbreitung des Muttertages würde zeigen, dass dieser
in Gebieten dichten Eisenbahnverkehrs zuerst aufgekommen ist.

Ausser der Verkehrsabgeschiedenheit wirken noch weitere Umstände
konservierend auf das Kulturinventar einzelner alpiner Bevölkerungen. Der
Mangel an Bargeld bei Bergbauern und die Schwierigkeit kleiner Landwirt-
schaftsbetriebe, Kredite zu erhalten, verhindern auch bescheidene Betriebs-
verbesserungen. Es ist, wie Richard Weiss seinerzeit eindrücklich gezeigt hat,
keineswegs so, dass der alpine Mensch den höheren Lebensstandard und
den Zivilisationsfortschritt grundsätzlich verachtet; sein Verharren in einer
archaischen Kultur ist «nicht mehr ein von innen heraus bejahender Konser-
vatismus, sondern ein Zwangskonservatismus ...»⁷

Als weiterer Grund des alpinen Zivilisationsrückstandes ist *das Fehlen von
vermittelnden Sozialgruppen* in den Dörfern zu erwähnen. Solche Gruppen
haben im Flachland durch ihre fortschrittlichen Produktionsformen vielfach
als Pioniere gewirkt. Wo es in den Alpen solche Schichten gab, die sich aus
reich gewordenen, aus dem Ausland zurückgekehrten Emigranten zusam-
mensetzten, lassen sich auch Neuerungen bei weiteren Teilen der Bevölke-
rung feststellen. Solche Rückkehrer standen in der Regel ausserhalb des
Neides ihrer Dorfgenossen, da niemand glaubte, dass sie ihren Reichtum auf
deren Kosten erworben hätten. Diese Rückwanderer gehörten oft einfluss-
reichen einheimischen Familien an; ihre Mittelstellung zwischen Aussen-
welt und Heimat erlaubte ihnen gewisse Verhaltensalternativen, von denen
ein Demonstrationseffekt auf die übrigen Dorfbewohner ausging. So ent-
standen z.B. unter dem Einfluss von vermögenden Rückwanderern aus
Oberitalien die palazzoähnlichen Engadinerhäuser mit Sgraffito-Schmuck⁸.
Von den wenigen, meist ärmlichen Städten und Städtchen im Alpengebiet
ging kaum Anregung und Ausstrahlung auf die ländliche Bevölkerung aus.

weitergeführt von WALTER ESCHER, ELSEBETH LIEBL und ARNOLD NIEDERER. Teil I: «Kopf-
bedeckung der Frauen», Karten 51–54, Kommentar S. 296–312; «Haartracht der Frauen»,
Karte 55, Kommentar S. 313–318.

7 RICHARD WEISS, «Alpiner Mensch und alpines Leben in der Krise der Gegenwart», in:
Schweizerisches Archiv für Volkskunde 58 (1962), S. 249.

8 RICHARD WEISS, *Häuser und Landschaften der Schweiz*, Erlenbach-Zürich 1959, S. 50f.

Als Grund für den alpinen (und ländlichen) Konservatismus wird besonders von französischen Forschern die häufig zu beobachtende Erziehung der kleinen Kinder durch ihre *Grosseltern* und nicht durch die aktive, allenfalls innovationsfreudige Elterngeneration angegeben⁹. Diese Erziehungspraxis vermittelt der heranwachsenden Generation Schlüsselwerte der jeweils vergangenen Epoche. Die verbreitete *Altenherrschaft*, besonders auf Einzelhöfen, lähmt die Initiative und Innovationsfreudigkeit der Jungen, wenn diese den Hof erst übernehmen, nachdem sie die Lebensmitte überschritten haben und über das Alter hinaus sind, wo man gern Risiken eingeht. Die im ganzen Alpengebiet verbreitete Sitte der *Binnenheirat* hängt zusammen mit der Gemeinsamkeit der Lebensformen und mit der Notwendigkeit, die Grundstücke innerhalb der Gemeinde nach den Erbgängen jeweils zu neuen Betrieben zusammenzulegen. Die Endogamie verhindert das Einbringen neuer Anschauungen und Gewohnheiten durch auswärtige Ehefrauen, stützt die lokale Autarkie und wirkt allgemein konservierend¹⁰.

Das mit Bezug auf ländliche und alpine Ortsgesellschaften nach aussen hin manchmal präsentierte Bild einer solidarischen Gemeinschaft entspricht selten der Wirklichkeit¹¹. Sehr oft ist die Bevölkerung in antagonistische Blöcke, sogenannte *Familienparteien*, aufgespalten. Angesichts einer einzuführenden, das ganze Dorf betreffenden Neuerung genügt es, dass eine der Parteien dafür ist, um die andere zur erbitterten Gegnerin der Neuerung zu machen, und zwar auch dann, wenn der Vorteil der Innovation offensichtlich ist. Es kommt auch vor, dass beide Parteien ihre eigene Variante der Innovation haben; die eine will z. B. eine Verbindung mit dem Haupttal durch eine Fahrstrasse, die andere ist für eine Seilbahn. Manchmal entstehen da, wo es früher keine Dorfwirtschaft (oder keinen Dorfladen) gab, auf einmal deren zwei, weil jede Familienpartei ihre eigene haben will. Heute identifizieren sich die traditionellen Familienparteien oft mit bestehenden überlokalen politischen Parteien, wodurch sie die Möglichkeit von Beziehungen zu extralokalen Machträgern haben, kraft derer sie in ihrem Sinne auf das Gemeindeleben zurückzuwirken versuchen. Die Blockierung von Neuerungen durch die stärkere Partei wirkt sich nur auf solche Innovationen aus, welche die ganze Gemeinde betreffen. So lehnte die stärkere der Familienparteien in einer kleinen Gemeinde an der Lötschberglinie die Errichtung einer Bahnstation ab¹². Bei privaten, oft unwesentlichen Kulturgütern, wie Genussmitteln (Tabak, Schokolade, Kaffee usw.), wird die Zustimmung der Gruppe nicht vorausgesetzt, was den Adoptionsvorgang wesentlich beschleunigt.

9 MARC BLOCH, «Les transformations des techniques comme problème de psychologie collective», in: *Journal de psychologie* (1948), S. 104–115.

10 JOHN FRIEDL, *Kippel, A Changing Village in the Alps*, Holt, Rinehart, Winston, New York 1974, S. 23ff.

11 RICHARD WEISS, *Volkskunde der Schweiz*, Erlenbach-Zürich 1946, S. 339f.

12 F. G. STEBLER, *Sonnige Halden am Lötschberg*, Zürich 1913, S. 18.

Wo Angehörige verschiedener *Konfessionen* nahe beieinander leben, genügt es, dass bestimmte Innovationen als «katholisch» bzw. «protestantisch» erklärt werden, um ihre Verbreitung zu beeinträchtigen. Auf den Karten des Atlas der schweizerischen Volkskunde (II, 157–159) ist ersichtlich, dass der Weihnachtsbaum in den katholischen Gebieten später eingedrungen ist als in den protestantischen. Auch Dinge, die primär gar keinen Bezug zum Bereich der Kirche haben, bekommen manchmal eine konfessionelle Bedeutung, so z. B. der Viehkummet oder die französischen Spielkarten, die von Katholiken bestimmter Regionen als «protestantisch» empfunden werden¹³. Dergleichen ist nicht spezifisch alpin, sondern weit verbreitet.

Bei den alpinen *Dorfordnungen*, *Bauernzünften*, *Genossenschaftsstatuten*, *Flurordnungen* usw. fällt auf, dass sie oft sehr detaillierte Vorschriften wirtschaftlicher Art und Anweisungen für Sanktionsverfahren enthalten, jedoch keinerlei Verfahrensvorschriften für die Behandlung von Neuerungsanschlüssen¹⁴. Es war offenbar allgemein nicht zu erwarten, dass irgendeine von dem alten Herkommen abweichende Neuerung einer ganzen Gemeinde einleuchten und von ihr angenommen würde. Die alpinen Dorforganisationen eigneten sich vorzüglich für den Kampf gegen Naturgewalten und feudale Ausbeuter, aber nicht für die moderne technische Entwicklung, wie sie im Flachland durch die Agrarrevolution eingeleitet wurde.

Neuerungen

Es gibt keine Arbeitstechnik und kein Werkzeug, die sich nicht im Laufe der Zeit gewandelt hätten und weiterhin wandeln. Auch die ehrwürdigsten Dinge, wie Kultgegenstände und geistliche Gewänder, verändern sich von Generation zu Generation; ein Kampf zwischen den Formen mit ständigen Verschiebungen ist stets wahrscheinlicher als ein absolut statischer Zustand. Wo man zunächst nur Routine und Stagnation festzustellen geneigt ist, haben sich unaufhörlich kleine Veränderungen und kleine Verbesserungen vollzogen. Es handelt sich um eine Entwicklung auf der Grundlage traditio-

13 RICHARD WEISS, «Sprachgrenzen und Konfessionsgrenzen als Kulturgrenzen. Aufgrund des Atlases der schweizerischen Volkskunde (ASV)», in: *LAOS*, Tome 1, Stockholm 1951, S. 96ff. – Als antagonistische Identifikation oder ostentative Differenzierung ist auch der Widerstand der protestantischen Bündner, Glarner und Ausserrhoder gegen die Einführung des gregorianischen Kalenders zu verstehen. Diese nahmen die neue Zeitrechnung erst kurz vor oder gar erst nach 1800 an, während die katholischen Orte schon wenige Jahre nach seiner Einführung durch Papst Gregor XIII. im Jahre 1582 dazu übergingen. Vgl. J. A. VON SPRECHER, *Kulturgeschichte der Drei Bünde im 18. Jahrhundert*. Bearbeitet und neu herausgegeben von R. JENNY, Chur 1951, S. 444ff.

14 ANDREAS HEUSLER, *Rechtsquellen des Kantons Wallis*, Basel 1890. – J. BIELANDER, «Die Bauernzünfte als Dorfrecht», in: *Blätter aus der Walliser Geschichte*, hrsg. vom Geschichtsforschenden Verein von Oberwallis, IX. Band, V. Jg., Freiburg 1944.

neller Formen, um eine Folge von unmerklichen *endogenen Innovationen*, wie sie sich auch im sprachlichen Verhalten feststellen lässt. Bei näherer Betrachtung von Hacken aus verschiedenen Zeitepochen kann man ständige Verbesserungen in bezug auf die Produktivität des Gerätes feststellen, sei es durch Reduzierung des Gewichtes, sei es durch erhöhte Griffigkeit, sei es durch Diversifikation der Formen je nach der Bodenbeschaffenheit bzw. der Geländeform. Solche Vervollkommnungen können von grosser wirtschaftlicher Bedeutung sein, wenn man die grosse Zahl von Hacken in Betracht zieht. Ähnliche Feststellungen lassen sich mit Bezug auf den Pflug, den Dreschflegel, Gras- und Kornschnittgeräte usw. machen. So war in der Konstruktion der Zäune die Erfindungsgabe der Alpenbewohner fast unbegrenzt, ebenso in der Konstruktion von Zaun-Durchgängen und -übergängen. Ein Bereich dauernder Verbesserungen waren die Transportgeräte (Kraxen, Räte, Rückentragkörbe und Tansen); hier hat fast jede alpine Gegend ihre Eigentümlichkeit. Als alpine Erfindung sind vermutlich die Füsseisen mit Spitzen, um auf dem Eis zu gehen (Gräppli), zu betrachten, die schon Josias Simmler in seiner Alpenbeschreibung von 1576 erwähnt. Der Dreschflegel, besonders die Gestaltung des Verbindungsstückes zwischen Haltestock und schlagendem Teil sowie die Dimension des letzteren waren immer wieder Gegenstand kleiner Neuerungen. Der sogenannte Bockschlitten als unentbehrlichster Teil der winterlichen Ausrüstung der Holzarbeiter wurde durch schrittweise Verbesserungen durch findige Laien und innovative Wagner zum wendigen «Vollrankschlitten» hinaufentwickelt¹⁵. Je nach Bodenbeschaffenheit, Geländeneigung, Last und Zugkraft entstanden aus der Initiative Einzelner unzählige lokaltypische Fahrzeugtypen. Es handelte sich dabei um zum Teil nur kleine und unbedeutende Schöpfungen und Vervollkommnungen, die innerhalb der Formenwelt blieben, die für den jeweiligen Ort und die jeweilige Zeit kennzeichnend waren. Die Imitation solcher endogener technischer Erfindungen bzw. Vervollkommnungen vollzog sich auf dem Wege des sogenannten Nachbarschaftseffektes.

Die ersten grösseren *exogenen Innovationen* im Alpengebiet, die historisch nicht fassbar sind, betreffen die Land- und Viehwirtschaft. Von grosser Bedeutung war zweifellos das Aufkommen der jüngsten und in der Folge am meisten verbreiteten Getreideart, nämlich des *Roggens*, der zu Beginn der Eisenzeit im Flachland schon verbreitet war. Eine in den verschiedenen Alpengebieten zu unterschiedlichen Zeitpunkten eingeführte Neuerung war die *Labkäserei*, die sich neben der herkömmlichen Sauerkäserei im Laufe der Zeit fast überall durchsetzte. Der Labkäse kam zuerst dort auf, wo man Käse für den Handel herstellte, denn er konnte als Hartkäse – im Gegensatz zum Sauerkäse – überall hin ohne Gefahr transportiert werden¹⁶.

15 WERNER SCHMITTER, *Waldarbeit und Waldarbeiter im Prätigau*, Schiers 1953.

16 KARL GUTZWILLER, *Die Milchverarbeitung in der Schweiz und der Handel mit Milcherzeug-*

Die relative Überbevölkerung, die sich im 11. und 12. Jahrhundert für fast alle Gegenden Europas feststellen lässt, führte auch im Alpengebiet zum Ausbau des Siedlungsraumes. Eine ursprünglich an die Wirtschaft im Flachland gewohnte bäuerliche Bevölkerung suchte vermehrt im Alpenraum Fuss zu fassen und die ihr vertrauten Techniken der Viehzucht und des Ackerbaus in Hochtälern, auf Hochterrassen und an steilen Berghängen anzuwenden. Der von da an bis ins 19. Jahrhundert hinein andauernde Bevölkerungsdruck im ganzen Alpengebiet gab in den inneralpinen Trockengebieten vermutlich schon im 13. und 14. Jahrhundert Anlass zu bedeutenden Verbesserungen im künstlichen *Bewässerungswesen*. Die Innovationen bestanden darin, dass man das Wasser nicht mehr bloss aus den nächsten Gebirgsbächen auf Matten und Weinberge leitete, sondern dazu überging, das Wasser für die Bewässerung in der Nähe der Gletscher zu fassen und es dann in aufgehängten Känneln oft stundenweit bis zum Kulturland führte. Dadurch wurde in den inneralpinen Trockengebieten (Dauphiné, Wallis, Aostatal, Tessin, Inntal, Etschtal) bisher fast ertragsloser Boden fruchtbar gemacht, wobei der in manchen Wasserleitungen mitgeführte Granitsand und Schlamm als Dünger diente. Die kulturtechnische Leistung beim Bau bestand in der Befestigung der Kännel an den Felswänden mittels hakenförmig gewachsener und weiter bearbeiteter Äste, die in die Felsen eingekellt wurden und auf welchen die Kännel lagen. Die zentrale Bedeutung des künstlichen Bewässerungssystems in den Alpen liess dieses nicht in der Routine erstarren. So wurden mit der Zeit die ausgehöhlten Baumstämme, die als Kännel dienten, durch Kanäle aus gesägten Brettern ersetzt, wodurch grössere Wassermengen transportiert werden konnten. An steinschlaggefährdeten Stellen wurde der Fels durchbohrt, oder die Leitung wurde in die Erde eingegraben. In den Kanal eingesetzte Wasserrädchen hoben bei jeder Umdrehung einen Holzhammer, der auf ein Brett schlug; der Ton war weitherum hörbar, und wenn er aussetzte, wusste der Wächter, dass er sofort nach dem Rechten sehen und allenfalls Hilfe anbieten musste. Um eine Verstopfung der Kännel zu vermeiden, wurden einfache Entsandungsanlagen errichtet; im 19. Jahrhundert setzte man in Rutschgebieten eiserne Röhren ein. Manchmal waren Naturkatastrophen (Erdbeben, grosse Trockenheit) Anlass zu grösseren Neuerungen, besonders in der Form längerer Tunnel oder Stollen. Seit der Mitte dieses Jahrhunderts finden vielfach Beregnungsanlagen Anwendung, die eine starke Arbeitsentlastung bedeuten, die auch Wasser einsparen und eine gegenüber den früheren Methoden gleichmässige Verteilung des Wassers über die Grundstücke ermöglichen¹⁷.

Gewissermassen ein Gegenstück zur künstlichen Wasserzufuhr aus Gletscherbächen bildete die Nutzbarmachung der Flussauen. Die Gebirgsflüsse

nissen. *Geschichte, Betriebsformen, Marktverhältnisse und volkswirtschaftliche Bedeutung*, Schaffhausen 1923.

17 IGNACE MARIÉTAN, *Les bisses. La lutte pour l'eau en Valais*, Neuchâtel 1948.

und die ihnen zuströmenden Nebenbäche mussten eingedämmt werden. Die *Dämme* bestanden zunächst aus übereinandergeschichteten Steinen, die durch Zimmerung von Rundhölzern zusammengehalten werden mussten. Während jedoch die Errichtung der Wasserleitungen meistens die Angelegenheit von kleinen Genossenschaften am betreffenden Wasser Interessierter war, oblag die Errichtung der Schutzbauten an den Gewässern den einzelnen Gemeinden, wobei ein Zusammengehen benachbarter Gemeinden nötig war. Zu einer planmässigen, grosse Gebiete umfassenden Organisation des Wasserbaues kam es in den Alpen erst in der zweiten Hälfte des 18. und während des ganzen 19. Jahrhunderts, und zwar von Staates wegen.

Vor allem in den Ostalpen gelangten einzelne Gebiete in eine Sonderstellung durch den *Bergbau* (Erze, Steine, Salze), mit dem sich die Bauern auseinanderzusetzen hatten. Vom Bergbau dürften manche Neuerungen ausgegangen sein, besonders dort, wo sich – wie im Salzburgerischen und im Tirol – eine eigenartige Verbindung von kleinlandwirtschaftlicher Betätigung und bergmännischer Beschäftigung entwickelte. Aus dem Bergmannsleben wurden vor allem im Bereich des Volksschauspiels und der Volkskunst Anregungen übernommen. Aber auch die von mehreren Autoren gerühmten volks-technischen Fähigkeiten der Ostalpenbewohner (Bau von kleinen Seilbahnen, durch kleine Wasserräder angetriebene selbstverfertigte Maschinen usw.) dürften durch die Bergbaubetriebe angeregt worden sein.

Bei der Länge und Strenge des Bergwinters ist es nicht verwunderlich, dass die *Wohnkultur* im Alpengebiet verhältnismässig früh zur Ausbildung kam. Der aus Holz und Stein aufgebaute zentralalpine Haustyp, den man Gotthardhaus nennt, besteht aus einer aus Blockwerk gefügten Stube mit einer gemauerten Küche. Die Erfindung der Stube mit dem von der angrenzenden Küche aus beschickten Hinterladerofen wird von den Hausforschern in den oberdeutsch-alpinen Raum verlegt. Von dort verbreitete sie sich rasch im nördlichen und zentralen Alpengebiet und etwas langsamer auch im Osten, wo sich noch lange die Rauchstuben mit der offenen Herdanlage erhielten. In den romanischen und slawischen Alpengebieten blieb man in bezug auf Wohnkomfort anspruchsloser. In den Küchen fand der «Prozess der Zivilisation» seinen Ausdruck in der Abhebung des Kochvorgangs vom Erdboden auf Steinherde und im 19. Jahrhundert auf holzsparende «Sparherde». Die relativ hohe Wohnkultur mancher Alpengebiete ist um so erstaunlicher, als Bergbewohner wegen ihrer extensiven, sich auf mehrere Höhenstufen erstreckenden Wirtschaftsweise meistens mehrere Wohnungen benötigen (Dauersitz, Maiensäss, Alp, Rebhäuschen)¹⁸.

Es scheint, dass bewegte Zeiten – handle es sich um Kriegszeiten, die

18 RICHARD WEISS, *Häuser und Landschaften der Schweiz*, Erlenbach-Zürich 1959. – «Haus und Hof in Österreichs Landschaft», *Notring-Jahrbuch*, Wien 1973. – HENRI RAULIN, *L'architecture rurale française. Dauphiné*, Paris 1977; DERS., *L'architecture rurale française. Savoie*, Paris 1977.

ganze Landstriche betreffen, oder um lokale *Katastrophen*, wie Dorfbrände, Lawinenunglücke, Bergstürze, Wildwasser, so tragisch sie sich auf die Bevölkerung auswirken mögen – manchmal innovationsfördernd sind. So wurden nach Brandkatastrophen Dörfer traditioneller Holzbaugebiete ganz in Stein wieder aufgebaut; anderswo waren Brandkatastrophen Anlass für den Übergang vom hergebrachten Flachdach zu dem als vornehmer betrachteten Steildach oder vom Schindeldach zur brandsicheren Hartbedachung. Als nach den Kriegsverwüstungen von 1622 die Dörfer des Engadins neu aufgebaut werden mussten, umgab man das Blockwerk mit einem dicken Steinmantel; dies geschah zum Teil aus praktischen Gründen wegen der Feuersicherheit sowie wegen des Kälteschutzes, anderseits aus Gründen der Repräsentation. Nach dem Erdbeben von 1855 im Wallis wurden einzelne Wasserleitungen, die zerstört worden waren, technisch verbessert, und später wurden die Leitungen nach Erdschlipfen manchmal in Tunnel gelegt.

Der Wiederaufbau von Wohnstätten nach Brand- und Lawinenkatastrophen nötigte manche Hausbesitzer zur Aufnahme von Darlehen, deren Rückzahlung vermehrte Marktproduktionen notwendig machte und das rechnerische Denken förderte.

Die Agrarrevolution des ausgehenden 18. Jahrhunderts hat – wenn man von der Einführung der Kartoffel absieht – die alpinen Regionen wenig berührt; die Aufhebung der Allmenden stand im Alpengebiet mit seiner extensiven Viehwirtschaft kaum zur Diskussion.

Die *Kartoffel* drang im Gefolge von Hungersnöten dank ihrem offensichtlichen Beitrag zur Ernährungssicherheit verhältnismässig schnell in das Alpengebiet ein; zum Teil war sie dort früher heimisch als in den benachbarten Ebenen. Ihre Einführung wird da und dort zurückgekehrten Söldnern zugeschrieben. Allgemein bekannt wurde sie nach den Hungerjahren 1771/72 und 1816/17. Die Ernte je Are liegt nur wenig unter dem Mittel des Flachlandes; ihre fast unmittelbare Verwendbarkeit gegenüber dem langen Weg vom Korn zum Brot machte sie rasch populär. Im Gegensatz dazu brauchte der Mais viel längere Zeit, um sich durchzusetzen. Er wurde z. B. im Tessin zunächst nur als Beimengung zum Brotgetreide verwendet und erst später als Polenta – rund zweihundert Jahre nach seiner Einführung in den benachbarten italienischen Provinzen.

Raschen Eingang fanden (im Gegensatz zur sich nur schwer verändernden Hausmannskost) die *Genussmittel*: Was den Weinkonsum betrifft, muss man zwischen den Seiten- und Haupttälern, durch welche die grossen Strassenzüge führen, unterscheiden. Bier kam in den Ostalpen schon im 16. Jahrhundert in Aufschwung; Branntwein war unter den alkoholischen Getränken am meisten verbreitet, besonders an abgelegeneren Orten, wo man Wein wegen der Transportschwierigkeiten und -kosten weniger anschaffte. Das Tabakrauchen, -schnupfen und -kauen als Bestandteil der «Privatkultur» fand rasch Eingang, und auch Frauen waren in manchen Alpengegen-

den starke Raucherinnen. Der Genussmittelkonsum verbreitete sich natürlich in erster Linie dort, wo alpwirtschaftliche Erzeugnisse ins Flachland verkauft werden konnten oder wo die Frühindustrialisierung Einkommensquellen verschafft hatte.

Manche scheinbar irrationale Ablehnung von Neuerungen bzw. Bewahrung von altartigen Arbeitsmethoden und -geräten erweisen sich bei näherer Betrachtung der Verhältnisse als durchaus *rational*, wenn man sie von ihren eigenen Voraussetzungen aus zu verstehen sucht. Die Beibehaltung des Roggens als Brotfrucht zu einer Zeit, als dieser im Flachland mehr und mehr verschwand, erwies sich in den inneralpinen Gebieten wegen der Widerstandsfähigkeit dieses Getreides gegenüber Trockenheit als sinnvoll. Die im Vergleich zur Sense etwa viermal weniger leistungsfähige Sichel wird in manchen Alpentälern weiterhin für den Getreideschnitt verwendet, weil sie (besonders beim Roggen) weniger Körnerausfall verursacht, was bei der geringen Ertragsfähigkeit des Getreides in Berglagen stark in Betracht fällt. Leichte Holzpflüge leisten bei der starken Zerstückelung des Ackerlandes bessere Dienste als schwere Eisenpflüge, weil sie leichter von einem Acker zum andern transportiert werden können. Dasselbe gilt für die Strauchegge gegenüber der schweren Eisenegge, wie sie im Flachland üblich ist. Die Beibehaltung des Dreschflegels im Zeitalter der Dreschmaschine war dort rational, wo man Strohflechterei für den Eigenbedarf oder als Heimindustrie betrieb, oder dort, wo man die Häuser mit Stroh deckte, was freilich im Alpengebiet aus klimatischen Gründen nur an wenigen Orten der Fall war. Der Verwendungszweck des Strohs bestimmt demnach das Dreschverfahren. Für Strohflechterei braucht man ungebrochenes Stroh, das man nur durch Flegeldrusch erhält.

Die *Zerstückelung* des Ackerlandes als Folge der Realteilung hat neben wirtschaftstechnischen Nachteilen auch gewisse Vorteile; sie wirkt einerseits risikoverteilend und bietet andererseits einer viel grösseren Zahl von Menschen ein Auskommen, als dies bei geschlossener Vererbung möglich wäre¹⁹.

Die besonders archaisch anmutende *Einzelsennerei* (anstelle der genossenschaftlich betriebenen), die vom modern-wirtschaftlichen Standpunkt aus als Verschwendung von Bau- und Brennholz sowie von Arbeitskraft bekämpft wird, erscheint – als Totalphänomen gesehen – im Rahmen der traditionellen Lebensform durchaus sinnvoll. Sie bietet eine Art Sommerfrische für Frauen, Kinder und alte Leute sowie einen Treffpunkt für Junge. Nach dem in prekären Wohnverhältnissen verbrachten langen Winter ist ein solcher Aufenthalt für den physisch schwächeren Teil der Bevölkerung notwendig, abgesehen davon, dass während des Sommeraufenthaltes auf der Einzelalp noch eine Menge Heu von Privatwiesen eingebracht wird. Diese

19 ARNOLD NIEDERER, «Bäuerliches Erbrecht», in: *Atlas der schweizerischen Volkskunde*, Teil I, Karte 99, Kommentar S. 572ff., Basel 1961.

Vorteile kompensieren die offensichtliche Rückständigkeit bei der Verarbeitung der Milch zu Butter und Käse²⁰.

Der Vorwurf der Unrentabilität gegenüber der Autarkiewirtschaft geht von den Lehrmeinungen der klassischen Ökonomie aus. Die Selbstversorgungswirtschaft gehorcht jedoch anderen Imperativen als die Renditewirtschaft. Wo der ökonomische Berater von Ertrag und Rendite spricht, spricht der Bergbauer von den Heiratschancen der Tochter, von der Mitgift, von den Verwandten und den Nachbarn. Wenn man ihm vorschlägt, anstelle seiner acht mageren, wenig produktiven Kühe vier qualitativ wertvolle Rassetiere anzuschaffen, so wird er dies auch dann ablehnen, wenn der Tausch finanziell rentabel wäre, weil das Ansehen des Bauern (und die Heiratschancen seiner Tochter) nicht von der Qualität, sondern von der Quantität des Viehbestandes abhängen.

Die Einführung von Motorfahrzeugen, von land- und milchwirtschaftlichen Maschinen, wie elektrischen Melkapparaten, Milchzentrifugen, elektrischen Hütdevorrichtungen sowie von Elektroküchen, Telefon usw., wird nicht als Massnahme zur Produktionssteigerung aufgefasst, sondern primär als *Arbeitserleichterung* im Rahmen einer Lebenswelt, die weiterhin durch die Subsistenzwirtschaft bestimmt ist. Der von aussen kommende Beobachter wundert sich zunächst, wenn er feststellt, dass auf einem von Elektrozaunen umgebenen Grundstück mehrere junge Frauen strickend und plaudernd ihr Vieh hüten. Hier wird der Elektrozaun ganz einfach als Instrument der Arbeitserleichterung benutzt, ohne dass die früheren Gesellungsformen preisgegeben werden. Als die ersten Dreschmaschinen eingeführt wurden, versammelten sich da und dort (nicht nur im Alpengebiet) noch während Jahren die ehemals am gemeinsamen Flegeldreschen beteiligt gewesenen Männer rund um die Dreschmaschine und erwarteten vom Besitzer die früher an den Dreschtagen übliche speziell nahrhafte Kost mit entsprechendem Trank.

Unter dem Zwang der alpinen Natur entwickelten sich verschiedene *Kooperationsformen*, jedoch nur da, wo sich Probleme stellten, welche die Arbeitskraft der einzelnen Familienverbände überstieg. Von da aus auf eine allgemeine Kooperationsfreudigkeit zu schliessen, wäre jedoch falsch. Im Idealfall besteht ein Gleichgewicht zwischen kooperativem Verhalten und Familienegoismus, das ein Gewährsmann wie folgt umschrieben hat: «Wir verbinden uns nur, wenn wir müssen, aber wir müssen oft.» Das heisst konkret, dass Genossenschaften für die Verwertung von Milch, Wein usw. durchaus Anklang finden, desgleichen Kreditgenossenschaften, wie z. B. Raiffeisenkassen. Was aber nur mühsam aufkommt, sind landwirtschaftliche Maschinengenossenschaften und Gemeinschaftsställe in den Dörfern.

20 RICHARD WEISS, *Das Alpwesen Graubündens*, Kapitel «Einzelsennerei und genossenschaftliche Sennerei», Erlenbach-Zürich 1941, S. 86–91. – JOHN FRIEDL, a.a.O. (Anm. 10), S. 52ff.

Besonders unempfänglich für die modernen Formen der Kooperation erweisen sich die im Alpengebiet zahlreichen Bewohner von Einzelhöfen. Gegenüber Maschinengenossenschaften wird eingewendet, dass z. B. für die Heuernte so wenig Schönwettertage zur Verfügung stehen, dass alle Genossenschafter zur selben Zeit die Maschinen würden benutzen wollen. Insgesamt lässt sich feststellen, dass diejenigen Neuerungen, welche die herkömmlichen Gesellungsformen – insbesondere die Arbeitsgesellungen – in Frage stellen, auf den stärksten Widerstand stossen. Kooperative Organisationen haben dann Erfolg, wenn ihre Leistungen unmittelbar und kurzfristig den einzelnen Familienbetrieben zukommen.

In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts entstanden neben den alten Schützenzünften und Schützenbruderschaften vor allem in den deutschsprachigen Alpengebieten die ersten Musikvereine, wodurch in den Dörfern die öffentlichen Beziehungen zum Teil auf Kosten der familiären und verwandtschaftlichen vermehrt wurden, was als ein Anfang von Urbanisierung betrachtet werden kann, wie auch das spätere Aufkommen der Skiclubs²¹. Schon vor der letzten Jahrhundertwende kam es im katholischen Alpengebiet zur Gründung zahlreicher *Raiffeisenkassen*, wobei oft katholische Geistliche als Initiatoren wirkten. Die Raiffeisenkassen vermitteln die örtliche Deckung des Kreditbedarfs, d. h. einheimische Ersparnisse kommen kreditbedürftigen Mitbürgern zugute. Dies geschieht ganz im Sinne bäuerlicher Selbstversorgung, weil hier die Zinsen nicht in fremde Taschen fliessen.

Das moderne *Versicherungswesen* fasste trotz der im Gebirge erhöhten Gefahrenmomente nur langsam Fuss. Einerseits wirkt noch die Vorstellung nach, durch freiwillige Wohltätigkeit besser entschädigt zu werden, andererseits herrscht Widerwille gegen regelmässige Zahlungen und das Risiko, nicht in die Lage zu kommen, die Vorteile der Versicherung zu geniessen. Noch im Jahre 1930 wurde in dem schon von so vielen Dorfbränden heimgesuchten Kanton Wallis die obligatorische Brandversicherung durch Volksabstimmung massiv verworfen²².

Man kann sich fragen, inwiefern die *temporäre Auswanderung* zahlreicher Alpenbewohner innovativ auf die Einheimischen gewirkt hat. Wenn man von einigen privilegierten Einwandererkategorien, wie erfolgreichen Kaufleuten, Offizieren in fremden Diensten usw., absieht, so muss man feststellen, dass die Saison-Emigration der Alpenbewohner verhältnismässig wenig zum kulturellen Wandel beitrug. Sie vollzog sich längs traditioneller Pfade, Wege und Strassen, oft in Gruppen von Leuten aus demselben Dorf. Wo sie auch hinzogen, blieben sie gleichsam in ihrer Tradition; es handelte sich um

21 Kaum eine Errungenschaft ist von der Bergbevölkerung so rasch und selbstverständlich übernommen worden wie der Ski. Als um die Jahrhundertwende die ersten skandinavischen Skis in die Alpen kamen, wurden sie bald von den Einheimischen in Lärchen-, Eschen- und Birkenholz nachgeahmt, später auch als Fabrikware gekauft.

22 ANDRÉ GUÉX, *Le demi-siècle de Maurice Troillet* I, 1913–1931. Pillet, Martigny 1971.

eine gegenüber dem Neuen und Fremden immune Mobilität. Manche zogen als Hirten, als Erntearbeiter oder als Waldarbeiter aus wirtschaftlich zurückgebliebenen Regionen in andere, ebenfalls zurückgebliebene Regionen. Aus dem Bergamaskischen und dem Veltlin kamen z. B. die wegen ihrer Zähigkeit und Anspruchslosigkeit geschätzten Heuer und Alphernten in die Täler der südlichen Schweiz; aus dem Pustertal wanderten Bergbauern zu Erntearbeiten in benachbarte oberitalienische Landschaften und kehrten dann zur Einbringung ihrer eigenen Ernte, die erst später heranreifte, in ihre Heimat zurück. Diejenigen, die in die Städte zogen, wandten sich Betätigungen zu, die keine lange Anlehre erforderten und auch kein hohes Ansehen genossen. Es fällt auf, wieviele der Beschäftigungen, denen die Auswanderer von Inseln, aus dem Alpengebiet und anderen peripheren Regionen (Pyrenäen, Auvergne, Bretagne usw.) nachgingen, in Beziehung zu den Tätigkeiten standen, welche sie zu Hause ausübten: Pferdeknechte, Auslader, Fuhrleute, Kutscher, Milchverkäufer, Käsehändler, Schweinemetzger usw. Diese Zeitwanderer, von denen manche Frau und Kinder in der Heimat zurückgelassen hatten, wohnten oft zu mehreren in einem Zimmer, das sie von Landsleuten mieteten, und lebten ausserordentlich bescheiden in der stetigen Erwartung des Tages, da sie mit ihren Ersparnissen in ihre Familien zurückkehren würden. Die Einwanderer aus derselben Region wohnten in denselben Quartieren, und manche wagten sich während ihres ganzen Aufenthalts kaum aus diesen Quartieren heraus, wo sie wohnten und arbeiteten²³. Von kultureller Integration in die jeweilige Wirtsgesellschaft kann kaum die Rede sein. Sie sprachen ihre eigene Mundart und waren gewissermassen Fremde im fremden Land, und es war ausserordentlich selten, dass einer der Auswanderer eine Frau aus der Stadt mit nach Hause brachte.

Jene Form der temporären Auswanderung, die man als *Söldnerdienst* bezeichnet, betraf besonders die vorwiegend viehwirtschaftlich orientierten Regionen der Schweiz, wo das Soldatenhandwerk ein gewisses Ansehen genoss, während es in den stark ackerbaulich orientierten Regionen, wo man viele Arbeitskräfte nötig hatte, eher als Äusserung von Trägheit galt. Das Soldatenhandwerk jener Zeit, bei dem mechanische Bewegungen und unbedingter Gehorsam von jeder Art initiativen Denkens ablenkten, erzog keine zu Neuerungen bereite Leute²⁴. Gelegentlich mögen sie aus der Fremde vereinzelte Kulturpflanzen, wie Rebsorten, Safran usw., mit nach Hause gebracht und dort eingeführt haben. Auch Kartoffeln sollen manchmal von in ihre Heimat zurückgekehrten Söldnern mitgebracht und dann erstmals gepflanzt worden sein. Die Söldner nahmen auch ihre Uniformen mit nach Hause, wo sie sie anzogen und Neid und Bewunderung ihrer Mitbürger erregten. Historische Uniformen bzw. deren Nachbildungen werden heute noch in Bergdörfern bei festlichen Anlässen getragen und sind da und dort

23 LOUIS COURTHION, a.a.O. (Anm. 5), S. 201ff.

24 LOUIS COURTHION, a.a.O. (Anm. 5), S. 194.

ein folkloristisches Element geworden, das auch als Attraktion für Touristen eine gewisse wirtschaftliche Bedeutung hat.

Wir sehen jedoch, dass die temporären alpinen Migranten mit ihrer starken Rückkehrorientierung in ihrer grossen Mehrheit kaum wesentliche Träger von Innovationen waren; sie trugen dadurch, dass sie ihren Familien zusätzliche Ressourcen verschafften, zu der Erhaltung der traditionellen Wirtschaftsweise bei und halfen oft, deren Krisen zu überwinden.

Einige Ausnahmen sind hier aber anzumerken: Es gab Kategorien von Emigranten und Emigrantinnen, die sich nicht auf ganze Gruppen von Auswanderern gleicher regionaler Herkunft stützen konnten; hier wären etwa die zahlreichen Ammen aus Savoyen zu nennen, welche die Kinder von wohlhabenden Lyoner Familien stillten, sowie die Hausangestellten und Hotelangestellten. Die Tätigkeit als Amme oder Hausangestellte im Schosse fremder Familien bzw. in Fremdenpensionen und Hotels machte die aus einfachsten Verhältnissen stammenden jungen Frauen mit verfeinerten Lebensformen bekannt; bei ihrer Rückkehr wirkten sie im Rahmen des Möglichen als Ferment der Innovation, doch stand die Dürftigkeit ihrer Verhältnisse in der Heimat der Realisierung ihrer Wünsche entgegen.

Solche Erfahrungen führten dazu, dass die temporäre Emigration aus den Alpengebieten, die einst zur Stabilisierung der dortigen Gemeinschaften beigetragen hatte, ihren Sinn veränderte und gewissermassen zum Selbstzweck wurde. Sie wurde zum Anlass für die Emanzipierung von Dorfgemeinschaft, Verwandtschaft und Familie, zur definitiven Abwanderung. Allerdings waren dank der modernen Verkehrsmittel Besuche in der Heimat stets leicht möglich. Emanzipierung von der Familie bedeutet keineswegs Trennung; unter Umständen können die affektiven Bande durch den Wegfall der wirtschaftlichen Abhängigkeit noch verstärkt werden. In der Form von Geschenken seitens der über Bargeld verfügenden Kinder an ihre im Bergdorf verbliebenen Eltern fanden Haushaltapparate und vor allem Fernsehapparate dort Eingang²⁵. Die häufige Rückkehr ins Dorf gab auch Gelegenheit, urbane Statussymbole und Verhaltensweisen vor den Mitbürgern zu demonstrieren.

Die Bewunderung einzelner hervorragender Bauten und Interieurs als «Bergbauernkultur» trifft nicht den Sachverhalt. Diese Dinge sind nicht aus dem Bergbauerndasein herausgewachsen, sondern verdanken ihre Existenz einzelnen *Pionieren*, die als Offiziere in fremden Kriegsdiensten oder als Baumeister, Vieh- und Käse-Exporteure mit den Kulturzentren im Flachland in Kontakt kamen und von dort den Sinn für Kunst und Schmuck in ihre heimatlichen Täler zurückbrachten. Das eine oder andere, besonders im Hausbau, wurde von den Mitbürgern fragmentarisch übernommen, aber die kulturellen Leistungen der Bergbauern liegen bei den Geräten und Werk-

25 MAX MATTER, *Wertsystem und Innovationsverhalten. Studien zur Evaluation innovations-theoretischer Ansätze*. Renner, Hohenschäftlarn 1978, S. 205.

zeugen der Land- und Milchwirtschaft, deren einfache und zweckmässige Formen oft von Kunstsinn zeugen, und sie liegen in den demokratischen Einrichtungen, die sie unter dem Zwang feindlicher Naturgewalten und feudaler Willkür geschaffen haben.

Die verhältnismässig wenigen Alpenbewohner, die zu *höherer Bildung* gelangten, haben im allgemeinen nicht als Innovatoren gewirkt; viele wurden Geistliche mit eher konservativer Ausrichtung, andere schlugen die juristische Laufbahn ein. Diese Karrieren entsprachen den traditionellen Vorstellungen der Verwandtschaften und Dorfgemeinschaften, die manchmal auch zur Finanzierung der betreffenden Studien (vor allem für Geistliche) beitrugen. Die intellektuelle Kultur in den Alpenländern hatte keinen Platz für die technischen Wissenschaften. Manche kulturtechnische Unternehmungen, selbst staatliche öffentliche Arbeiten wurden von Leuten ohne Kompetenz geleitet. Das geistige Klima für erfinderische und innovative Talente war höchst ungünstig.

Ein besonderer Fall der Urbanisierung und Modernisierung in den Alpen ergab sich durch den *Fremdenverkehr*, der in gewissem Sinne die Stadt (oder wenigstens städtische Lebensweisen) in die Berge bringt. Es begann mit dem Einlogieren von Fremden bei Privatfamilien, woraus sich manche persönliche Beziehungen ergaben, von denen gelegentlich in Monographien die Rede ist. So soll manchenorts der Christbaum durch Städter in die Berge gebracht worden sein, sei es durch Feriengäste, sei es durch Pfarrer aus dem Flachland, die den Christbaum zunächst in die kirchliche Weihnachtsfeier einführten, von wo er dann – zunächst dort, wo kleine Kinder waren – allmählich auch in die Privathäuser eindrang. Feriengäste waren vielfach die ersten Veranstalter von Feuern zum 1. August; verhältnismässig rasch wurde die Organisation und Weiterentwicklung der Bundesfeier (Lampionumzüge, Platzkonzerte, Ansprache, Feuerwerk) von den Kurvereinen der Bergdörfer übernommen.

Die Aufnahme von Feriengästen durch Einheimische (Ferienwohnungstourismus) gab Anlass zum Ausbau der Häuser und Wohnungen, zum Einbau von Badezimmern usw. Diese Neuerungen wurden jedoch von den Haus- und Wohnungsbesitzern selbst vielfach auch dann nicht genutzt, wenn keine Feriengäste einquartiert waren. Die neu eingerichteten Zimmer wurden nicht als zusätzliche Schlafplätze für die erwachsenen Söhne oder Töchter benutzt, das Badezimmer diente bestenfalls als Waschgelegenheit für die Wochenwäsche; ein Bad wurde von den Einheimischen höchstens vor einem Arztbesuch vorgenommen²⁶.

Das Aufkommen von Touristenhotels führte zunächst mehr zu einer Koexistenz als zu einer Durchdringung verschiedener Lebensformen. Der Grund dafür liegt im jahreszeitlich beschränkten Charakter des Tourismus

26 MAX MATTER, a.a.O. (Anm. 25), S. 190ff.

und in dem Umstand, dass ein Teil der traditionellen kulturellen Elemente (humanisierte Landschaft, Milchprodukte, Trachten, Brauchtum) in das System des Tourismus einbezogen sind. Mit der zahlenmässigen Zunahme der Feriengäste kam es mehr und mehr zur Demonstration alternativer Verhaltensweisen seitens der Gäste. Solange noch ausgesprochen persönliche Dienstleistungen von seiten der Einheimischen im Vordergrund standen oder wenn aufgrund gleicher sportlicher Betätigung (z. B. beim Skifahren) Beziehungen zwischen Fremden und Einheimischen auf der Ebene der Gleichheit vorkommen, ergeben sich Veränderungen in der Mentalität, vor allem bei den Jungen. Mit dem Aufkommen des sogenannten Massentourismus mit seinen Tendenzen zur Rationalisierung werden die unmittelbaren Kontakte schwieriger; manche von den Feriengästen vorgelebten Verhaltensmuster (vor allem mit Bezug auf die Kleidung) werden von den Einheimischen zunächst als anstössig empfunden, später geduldet und schliesslich übernommen.

Im Zusammenhang mit den vom Fremdenverkehr ausgehenden Urbanisierungstendenzen sollen hier noch einige Überlegungen zum Unterschied zwischen *Stadt und Land* Platz finden.

Ländliche Regionen des Alpengebiets und ländliche Regionen des Flachlands unterscheiden sich grundsätzlich von der modernen Stadt durch die Art der demographischen, wirtschaftlichen und sozialen Beziehungen. In ländlich gebliebenen Gebieten, deren soziologisches Hauptmerkmal die Intensität des durch die Primärgruppen Familie, Verwandtschaft und Nachbarschaft beherrschten sozio-kulturellen Lebens ist, dringt individualistisches und rationalistisches Fortschrittsdenken sowie entsprechendes Verhalten – auch noch im Zeitalter der Massenmedien – weniger rasch ein. Es sind nicht nur die Benachteiligungen durch das Kommunikations- und Transportsystem sowie die naturbedingte Armut karger alpiner Wirtschaft, welche die Rezeption sozio-kultureller Neuerungen (z. B. Kleidermode, moderne Haar- und Barttracht, sprachliche Moden usw.) hemmen. In den Städten begegnen sich die Menschen als Individualitäten, ohne einer gemeinsamen Ordnung verpflichtet zu sein. Die Mehrzahl der Begegnungen in der städtischen Öffentlichkeit (öffentliche Verkehrsmittel, Strassen, Warenhaus, Veranstaltungen usw.) sind eher flüchtiger Art und lassen jeweils nur einen kleinen Ausschnitt der sich Begegnenden oder unter sich Interagierenden erkennen. Dennoch haben die meisten das Bedürfnis, beachtet zu werden, zu gefallen, *à la page* zu sein, wobei die Kleidermode und die Frisur als wichtigste Darstellungsmittel dienen. Auf dem Lande, wo in der Regel jeder die Verhältnisse des andern kennt und wo man einander nichts vormachen kann, sind solche Darstellungsmittel weniger notwendig; es kommt nur darauf an, nicht aus dem Rahmen zu fallen. Die Kleidermoden – als Mittel ästhetischer Gestaltung – finden dort dennoch mit einiger Verspätung (oft erst, wenn sie in der Stadt unmodern zu werden beginnen) Eingang, wobei

jedoch das Individuelle und schon gar das Exklusive kaum eine Rolle spielen; man will lediglich nicht «hinter dem Mond» sein.

Dass sogenannte Kulturretardierungen nicht nur auf das Konto erschwelter Kommunikation gehen, erhellt aus der Tatsache, dass sich Moden meist sehr rasch von einer Stadt zur andern verbreiten, selbst über Sprach- und Kulturgrenzen hinweg, während relativ stadtnahe ländliche Gebiete zunächst unberührt davon bleiben²⁷.

Die volkskundliche Betrachtung der alpinen Welt lässt sich weder auf die vorindustrielle Epoche noch auf das Bergbauerntum beschränken, denn die Dynamik der industriellen Revolutionen hat auch den Alpenraum erfasst. Im alpinen *Montanwesen*, an der Übergangsstellung zwischen Urproduktion und Industrie, vollzog sich zuerst in grösserem Ausmass die Trennung zwischen Wohn- und Arbeitsort, indem die Bergleute ihre produktiven Funktionen im Gegensatz zu den Bauern ausserhalb ihres Familienverbandes ausübten. Der Bergbau und seine Folgeberufe (Hammerschmied, Nagelschmied, Messer- und Senseschmied usw.) beschäftigte einerseits einheimische Bauern, die weiterhin einen kleinen Land- und Alpwirtschaftsbetrieb innehatten und diesen von ihren Frauen bewirtschaften liessen, anderseits zahlreiche Angehörige unterbäuerlicher Schichten, die als Fremde von den ansässigen Bauern abgelehnt wurden und denen von den Minenbesitzern nur unter dem Widerspruch der Bauern Grund für Knappenhäuser zugewiesen werden konnte²⁸. Es waren diese Nur-Knappen, die schon im 16. Jahrhundert mit dem Mittel des Streiks den Klassenkampf führten und die Lehre von der «Geschwistrigkeit» der Menschen und vom «Wiedertauf» verbreiteten. Der Bergbau kam dort, wo er einträglich war – wie in den Silberminen von Schwaz im Inntal – bald unter die Kontrolle kapitalkräftiger Herren, wie der Fugger, zum Teil blieb er in landesfürstlichem Besitz. Vom Bergbau gingen allenthalben starke Impulse auf die wirtschaftliche, geistige und künstlerische Entwicklung aus. Die Bindung der Bergleute an ihren Beruf war stärker als diejenige des Arbeiters im allgemeinen. Im Spiel und im Lied gestalteten sie die Stationen ihres gefährlichen Lebens mit Abschied, Einfahrt und Bergmannstod und verehrten ihre Berufspatronin, die heilige Barbara. Das Erscheinen der ersten Eisenbahnen im Alpengebiet besiegelte das Schicksal der Erzminen überall da, wo sie zu wenig ergiebig waren.

Was die verbreitete alpine *Textilverarbeitung* betrifft, so lässt sich allenthalben der Übergang vom «Hausfleiss» zur Hausindustrie und dann zur

27 RICHARD WEISS, «Alpine Kulturretardierung auf volkskundlichen Karten», in: *Neue Zürcher Zeitung* vom 26. April 1947, Morgenausg. (Literaturbeilage). – PETER HEINTZ, *Einführung in die soziologische Theorie*, Stuttgart 1968 (3. Kapitel: «Die Wanderung vom Land in die Stadt»).

28 HERMANN WOPFNER, «Tirols Eroberung durch deutsche Arbeit», in: *Tiroler Heimat*, Heft 1, Innsbruck 1921. – Zu den Bergleuten vgl. auch die Stichwörter «Barbara» und «Bergmann», in: RICHARD BEITL (Hrsg.): *Wörterbuch der deutschen Volkskunde*, 3. Aufl., Stuttgart 1974.

Manufaktur feststellen. Während der Bergbau örtlich an die Stellen des jeweiligen Vorkommens gebunden ist, konnten andere Industriezweige ihren Standort aufgrund günstiger Verkehrsverhältnisse und aufgrund festgestellter Industrialisierungsbereitschaft der Bevölkerung wählen. Eine industrielle Tätigkeit, die gewissermassen schon in der herkömmlichen Hauswirtschaft angelegt ist, wie das Spinnen, Weben, Flechten und Stricken, wurde vor allem von den Frauen rasch angenommen, während etwa das Schleifen von Edelsteinen sich nicht überall als Heimarbeit einführen liess. Es wurde oft darauf hingewiesen, dass sich die wenigen protestantischen Gebiete in den Alpen als industrialisierungsfreudiger erwiesen als die katholischen. Die sinnensfreudigere und musische Mentalität der Katholiken hatte zunächst nicht viel für Manufaktur- und Fabrikarbeit und das damit verbundene neue Zeitgefühl übrig, und auch manche Vertreter der Kirche stemmten sich gegen das Eindringen der meist von protestantischen Unternehmern aus dem Flachland ausgehenden Industrialisierung.

In Glarus führte im Jahre 1714 ein aus dem Kanton Zürich stammender reformierter Pfarrer die Baumwollspinnerei als Heimindustrie ein; darauf folgte im 19. Jahrhundert die maschinelle Produktion, begünstigt durch den im Lande vorhandenen Reichtum an nutzbaren Wasserkraften. Später kamen die Kattundruckerei und die maschinelle Weberei auf; die Fabriken verdrängten überall die Heimindustrie. Neben dem Kanton Glarus gehörte auch Appenzell-Ausserrhoden zu den dichtestbesiedelten ländlichen Gebieten Europas, und zwar zu einer Zeit, da die katholischen Alpengebiete der Schweiz ihre Jugend noch in fremde Kriegsdienste schickte. Das Textilgewerbe wurde in den protestantischen Gebieten im 19. Jahrhundert schon stark mechanisiert, die Volksbildung wurde der bäuerlich-industriellen Bevölkerung in kommunalen Schulen vermittelt, die reformierte Lehre der Kirche wirkte im Sinne des selbständigen Denkens und des Arbeitsethos. Wer aus diesem protestantischen Kantonsteil in den katholischen Teil von Appenzell – nach Innerrhoden – kam, betrat gewissermassen eine Sakral-landschaft. Die Kirche galt dort mehr als der Staat, der Unterricht lag in den Händen von Ordensgeistlichen. Die Männer trieben fast ausschliesslich Viehzucht und Alpwirtschaft, die Frauen stellten in Heimarbeit kunstvolle Rahmenstickereien für den Export her²⁹.

Mit etwelcher Verspätung hat die Industrie auch in zahlreiche katholische Alpengebiete Eingang gefunden. Die Konfessionen haben sich vor allem seit dem Zweiten Weltkrieg durchdrungen, was sich an den zahlreichen Misch-ehen ablesen lässt, und das Arbeitsethos ist kein protestantisches Privileg mehr³⁰. Auch hat die Eisenbahn überall im Alpengebiet, ob es katholisch

29 ALFRED EGGER, «Die Appenzeller Wirtschaftsgesinnung», Separatdruck aus den *Appenzel-lischen Jahrbüchern* bei Anlass der schweizerischen Landesausstellung 1939, Trogen 1939.

30 HANS TRÜMPY, «Schweiz», in: *IRO-Volkskunde. Beharrung und Wandel der europäischen Volkskultur in der Gegenwart*, München 1963, S. 61f.

oder protestantisch war, die industriellen Unternehmungen auf Kosten der verkehrsüberlegenen städtischen Zentren geschwächt und teilweise zum Erliegen gebracht.

Von den österreichischen Alpenländern bis in die Westalpen lassen sich heute regional verschiedene Formen des *Arbeiterbauerntums* feststellen, d. h. die Verbindung von Kleinlandwirtschaft mit Lohnarbeit ausserhalb des Wohnorts. In der arbeitsfreien Zeit (zwischen den Arbeitsschichten, die zum Teil den Bedürfnissen der nebenberuflichen Landwirtschaft angepasst sind) bestellen die Arbeiterbauern unter Mithilfe ihrer Familienangehörigen weiterhin ihre Äcker, Wiesen und Rebberge. Dank dem Bareinkommen ist es ihnen manchmal möglich, arbeitssparende Maschinen anzuschaffen. Man kann jedoch auch feststellen, dass diese hybride Wirtschaftsform zu einer Reprimitivierung der Werkzeuge führt, weil der Arbeiterbauer z. B. keine Zeit mehr findet, um einen Dreschflegel kunstgerecht herzustellen. Er begnügt sich dann unter Umständen mit einem primitiven Dreschstock, der den Vorteil hat, dass ihn auch seine Frau und seine Kinder bedienen können, was beim Dreschflegel nicht ohne weiteres der Fall ist.

Wenn auch für die Arbeiterbauern der Zeitaufwand und das Einkommen mit Bezug auf die Arbeit in der Fabrik objektiv bedeutender ist als der Ertrag aus der Landwirtschaft und die dort investierte Zeit und Arbeitskraft, so ist doch in der subjektiven Einstellung die eigene Landwirtschaft wichtiger. Der ausserlandwirtschaftliche Beruf hat eine Hilfsfunktion; er dient – rein instrumental – der Bargeldbeschaffung. So wie beim Gastarbeiter, der in der Schweiz arbeitet, die «Seele» irgendwo im Mittelmeerraum geblieben ist, so ist beim Arbeiterbauern während seiner Arbeit in der Fabrik die «Seele» im Bergdorf. Innerhalb des Fabrikbetriebes wird in der Regel kein sozialer Aufstieg gesucht; die Arbeiterbauern sind und bleiben meistens Hilfsarbeiter und angelernte Hilfskräfte³¹. Manche durch die einheimische Arbeits- und Familientradition bedingte Umstände haben die Entstehung des sozialen Typus des Arbeiterbauern, den man als «Sozialamphibium» bezeichnet hat, wenn nicht gefördert, so doch erleichtert. Im inneralpinen und süd-alpinen Gebiet herrschen (zum Teil im Widerspruch zum kodifizierten Erbrecht, das die geschlossene Vererbung begünstigt) Erbsitten, die jedem Kind einen realen Anteil an Grund und Boden sowie an genossenschaftlichen Nutzungsrechten sichert. Dieses ererbte Gut bedeutet für den Inhaber weniger ein Produktionsmittel als ein im Kataster eingetragenes, Kontinuität und damit Identität vermittelndes Eigentum, das auch unabdingbare Bedingung für die Zugehörigkeit zur Dorfgemeinschaft und für den damit verbundenen Genuss der gemeindlichen Nutzungsrechte ist. Es wären, etwa mit Bezug auf das Wallis, noch weitere Gewohnheiten zu erwähnen, die das Aufkommen

31 ANTON BELLWALD, *Raumpolitische Gesichtspunkte der industriellen Standortwahl in der Schweiz*. Polygraph. Verlag, Zürich 1963. – PLACIDE RAMBAUD et MONIQUE VINCENNE, *Les transformations d'une société rurale. La Maurienne (1561–1962)*, Colin, Paris 1964, S. 155ff.

des Arbeiterbauerntums und seine Fortdauer begünstigt haben. Sie liegen in den herkömmlichen Arbeitsverhältnissen. Bei der herkömmlichen Arbeitsteilung, bei der die Frau häufig die Stallarbeiten besorgt, während Männer früher oft gar nicht melken konnten, lässt die Anwesenheit des Mannes zu den «Stallzeiten» leichter vermissen. Die herkömmliche alpine Wirtschaftsform, die dazu zwingt, das Auskommen auf weitem Raume zu suchen, bedingt ein häufiges «Auspendeln» einzelner Familienangehöriger auf Maiensäss, Alp, Acker, Rebberg usw. Diejenigen, die sich nicht zu Hause verpflegen, nehmen eine Trockenspeise, meistens Brot und Käse (was man im Wallis «Spiis» bzw. «viande» nannte) mit auf den Weg. Die für bäuerliche Verhältnisse durchaus nicht überall übliche Tradition des getrennten Essens machte hier das tägliche Pendeln zur Industriearbeit leichter³².

Diejenigen, die sich mit dem Problem der Arbeiterbauern beschäftigt haben, sind sich nicht einig darüber, ob es sich hier um eine dauerhafte Einrichtung handelt, um ein Nebeneinander von entfremdeter Fabrikarbeit mit nur partiellem Engagement und sinnvoller Freizeitbeschäftigung oder um eine Übergangserscheinung auf dem Wege vom Arbeiterbauern zum landlosen Arbeiter, der auf dem Lande wohnt. Werden die Söhne der jetzigen Arbeiterbauern auch ihrerseits dem landwirtschaftlichen Nebenerwerb nachgehen, vielleicht in stärkerer Orientierung auf Monokultur hin, weil einerseits das Einkommen aus der Industriearbeit die Risiken der Landwirtschaft kompensiert und weil andererseits die Verfügung über einen kleinen Landwirtschaftsbetrieb über Zeiten der Arbeitslosigkeit hinweghilft und nach dem Rückzug von der Fabrikarbeit eine selbständige produktive Altersbeschäftigung ermöglicht?

Die Evolution der wirtschaftlichen Verhältnisse und der privaten und öffentlichen Sozialpolitik sowie das Aspirationsniveau der jüngeren Generationen und deren Einstellung zu der ökologisch bedingten Lebensqualität sind die wesentlichen Faktoren, welche die weitere Entwicklung bestimmen werden.

32 ARNOLD NIEDERER, «Überlieferung im Wandel. Zur Wirksamkeit älterer Grundverhaltensmuster bei der Industrialisierung eines Berggebietes», in: *Alpes orientales* V, Ljubljana 1969, S. 289–296. – JOHN FRIEDL, a.a.O. (Anm. 10); DERS. (Hrsg.), *Studies in European Society. The Worker-Peasants in Europe*, Mouton, Paris/The Hague 1973.